



Über Mary Pickfords Locken

Im Juni 1928 lässt sich die Schauspielerin Mary Pickford ihre berühmten Locken abschneiden. Damit endet die Karriere der meistgeliebten, erfolgreichsten, reichsten, mächtigsten, freiesten, vielseitigsten, sensibelsten und begabtesten Frau der Filmgeschichte. In den Jahrzehnten darauf gerät sie in Vergessenheit, gehen manche ihrer Filme für immer verloren, doch der Zauber ihres Haars, die Anmut ihres Spiels verlieren sich nicht. Ripplingers Essay ist weder filmhistorische Untersuchung noch Starbiografie, sondern eine Etüde über Bindung.

Stefan Ripplinger, freier Autor, lebt in Berlin. Aufsätze über Literatur, Kunst, Film, u.a. »I can see now. Blindheit im Kino« (Filit, 3).

Stefan Ripplinger

Mary Pickfords Locken
Eine Etüde über Bindung

VERBRECHER VERLAG

Filii II

Herausgegeben von Rolf Aurich und Wolfgang Jacobsen



DEUTSCHE
KINEMATHEK
MUSEUM
FÜR FILM UND
FERNSEHEN

Erste Auflage

Verbrecher Verlag Berlin 2014

www.verbrecherei.de

© 2014 für diese Ausgabe: Verbrecher Verlag

Satz: Saskia Kraft

Umschlaggestaltung: Sarah Lamparter, Büro Otto Sauhaus

Umschlagmotiv: Mary Pickford (Deutsche Kinemathek – Museum für Film und Fernsehen / Fotosammlung)

ISBN: 978-3-943167-82-5

Printed in Germany

Der Verlag dankt Julia Mielewski und Laura Krause.

Por competir con tu cabello,
oro bruñido al Sol relumbra en vano.

Góngora

Am 21. Juni 1928 betritt die Schauspielerin Mary Pickford den Friseursalon von Charles Bock an der 57th Street in New York. Fotografen und Kameraleute dokumentieren, wie sie ihr schulterlanges, kunstvoll gelocktes Haar ab- und sich einen Bob schneiden lässt. Aus einer Madonna der Renaissance, aus einem viktorianischen Straßenmädchen, aus einer grazilen Kindfrau wird eine androgyne junge Dame des Jazz Age. Die New York Times meldet das Ereignis auf ihrer Titelseite. Ein Aufschrei geht durchs Land, als ob ein Heiligtum geschändet worden wäre.

Von den achtzehn Hängelocken, die der Friseur abgeschnitten hat, sind sechs heil geblieben; zwei werden dem Museum von San Diego und zwei dem Museum von Los Angeles übergeben, zwei verbleiben als Reliquien im Anwesen Pickfair, benannt nach Pickford und ihrem Gatten, Douglas Fairbanks. Zwar gewinnt Mary Pickford im folgenden Jahr einen Oscar, aber Preise sind, wie abgeschnittene Locken, bloß Todeszeichen und Tilgungen. In Wahrheit geht am 21. Juni 1928 die

Karriere der meistgeliebten, erfolgreichsten, reichsten, mächtigsten, freiesten, vielseitigsten, sensibelsten und begabtesten Frau der Filmgeschichte zu Ende.

Und es ist, als hätte alles an ein paar Locken gehangen, als hätte Pickford mit Simson wissen müssen: »Würden mir die Haare geschoren, dann würde meine Kraft mich verlassen; ich würde schwach und wäre wie jeder andere Mensch.« Viel später, schon längst von aller Welt vergessen, zurückgezogen auf Pickfair hausend und den Giften hingegeben, schreibt sie in ihren Memoiren, sie frage sich manchmal, ob sie das Recht gehabt habe, ihre Locken abzuschneiden. Stünde sie noch einmal vor der Wahl, würde sie es nicht wieder tun. Doch was wir nicht tun, das wird uns getan.

Tatsächlich ist der Schnitt 1928 überfällig. Zunächst, weil die offen getragenen Locken eine kindliche Anmutung besitzen und Pickford zu alt geworden ist, um noch Kinder zu verkörpern. Kinderrollen hat sie ihr Leben lang gespielt, noch in »Through the Back Door« (1921) mit 29 Jahren eine Fünf- und in »Little Annie Rooney« (1925) mit 33 eine Zwölfjährige. Inzwischen ist sie 36 geworden und nicht allein die Kinderrollen verlieren an Glaubwürdigkeit. Im Vorjahr hat mit dem »Jazz Singer« der Tonfilm begonnen. Längst ist das mal proletarische, mal bäuerliche Melodram, dessen Star sie gewesen ist, von der kleinbürgerlich-urbanen Komödie abgelöst worden. Die alten Zöpfe müssen fallen, und mit ihnen

ein bestimmtes Lebensgefühl, ein naiver Charme ebenso wie eine derbe Lebendigkeit.

Der nun allgemein herrschende Bob ist die Frisur des *material girl*, der selbstbewussten jungen Frau. Er verbreitet sich während des Ersten Weltkriegs aus einem praktischen Grund: Frauen verrichten harte, körperliche Arbeit; lange Haare, aufwendige Frisuren sind da nur im Wege.

Jean Renoir beschreibt den Besuch seiner Schwägerin, der Schauspielerin Véra Sergine, im Frontlazarett: »Sie trug die Haare kurz geschnitten, ihr Rock endete bei den Knien. Diese Aufmachung wirkte um so befremdlicher, als die Trägerin in Trauer war. Sie kam, um mir den Tod meiner Mutter mitzuteilen. Ich war über den Anblick dieses neuen Wesens derart schockiert, dass ich mehrere Sekunden brauchte, ehe ich ihre betrübliche Botschaft überhaupt begriff. Meine Vorstellung von weiblicher Üppigkeit war an das Haar gebunden, und jetzt standen wir plötzlich vor einer neuen Eva. In wenigen Monaten hatte sie die Zeichen ihrer Knechtschaft abgeschüttelt. Unsere Sklavin, unsere Hälfte war unseresgleichen, war Kamerad geworden.«

Den Schock schildert er in »La Grande Illusion« (1937) hinreißend komisch. Kriegsgefangene öffnen Kisten mit Frauenkleidern für ihre Theateraufführung. Sie lassen die kurzen Röcke durch ihre Hände gleiten. »Nicht nur ihre Kleider, auch ihre Haare tragen sie jetzt kurz! Kurze

Haare! Es ist, als ob du mit einem Jungen schlafen würdest.« Gleich darauf verstummen sie, denn sie erblicken einen Kriegsgefangenen im modischen Fummel und mit Kurzhaarperücke. Angesichts der Travestie halten sich Befremden und Begehren die Waage.

In der Nachkriegszeit stehen Kurzhaarschnitte für Modernität, für Gleichberechtigung, für Vergnügen und werden deshalb von Traditionalisten mit Widerwillen, ja Protest aufgenommen. Einige Firmen verbieten ihren Mitarbeiterinnen den Bob, der sich gleichwohl durchsetzt und um 1928 seinen Zenit bereits überschritten hat.

Pickfords gedrehte Locken dagegen sind schon vor dem Ersten Weltkrieg, als sie mit ihnen bekannt wird, hoffnungslos *démodé* und seit Ende des 19. Jahrhunderts nur noch als niedliche Kinderfrisur, für Mädchen wie für Jungen, üblich. In ihrer bekanntesten Aufmachung ist es ein stark vereinfachter Pompadour-Schnitt, der für Natürlichkeit, Lässigkeit, auch Verträumtheit steht. Mit Pickford wird diese Frisur ein paar Jahre lang populär, andere Schauspielerinnen und Pickfords weibliche Fans kopieren sie massenhaft. Doch passt der Stil nie ganz in die Epoche, was sich allein daran schon zeigt, dass er ohne große Abänderung auch in historischen Filmen wie »Mistress Nell« (1915) oder »Dorothy Vernon of Haddon Hall« (1924) verwendet werden kann. Er wirkt immer ein wenig viktorianisch, nostalgisch, auch da, wo

